

tausende beschriftet werden. Das soll jedoch nicht gegen eine besonnene Revitalisierung von ‚alternativen und artgerechten‘ Wirtschaftsformen sprechen, wie sie beispielsweise bei großflächigen Renaturierungen praktiziert werden, zwar unabhängig, aber nicht unbeeinflusst von archäologischen Themen.

Für eine pädagogische Darstellung von Langzeitprozessen ist entweder das Medium der Animation besser geeignet oder man lässt diese Arbeit von filmprobierten Requisiteuren gestalten. Insoweit wäre eine computeranimierte Nachstellung von Landschaftsentwicklung – beispielsweise analog zur Entstehung des Universums, der Erde, der Kontinente, wofür es hervorragende Beispiele gibt – mit Sicherheit erstens in kürzerer Zeit, zweitens mit viel mehr Mut aber auch Vorsicht und drittens besser nachvollziehbar darzustellen. Bevor man versucht, die Steinzeit tatsächlich nochmals unter experimentellen Gegebenheiten ‚nach zu erleben‘, sollte man auf die ehrlicheren, flexibleren und sicher anschaulicheren Möglichkeiten, welche die neuen Techniken bieten, zurückgreifen. Offensichtlich steht hinter dem Wunsch nach realistischer Darstellung der Glaube, dass man nur erkennen kann, was man selbst erlebt, wohl wissend, dass das Rekonstruierte selbst schon eine Auswahl an Deutungen spiegelt. Gerade weil Rekonstruktionen von archäologischen Themen ein interessantes und nicht ganz unumstrittenes Thema sind, bieten die Bücher trotz der geäußerten Kritikpunkte für alle Interessierten eine schöne Übersicht über die Kolloquien und eine gute Plattform für weitere Diskussionen. Sie sind somit zu empfehlen, gerade auch wegen des recht günstigen Preises. In diesem Sinne kann man auf den dritten Band gespannt sein, in dem das laut Angaben auf der Internet-Seite des Vereins im Jahre 2002 veranstaltete 4. Albersdorfer Kolloquium veröffentlicht wird.

D-01109 Dresden
Zur Wetterwarte 7
E-Mail: Harald.Staeuble@archsax.smwk.sachsen.de

Harald Stäuble
Landesamt für Archäologie mit
Landesmuseum für Vorgeschichte

WERNER E. STÖCKLI, Absolute und relative Chronologie des Früh- und Mittelneolithikums in Westdeutschland (Rheinland und Rhein-Main-Gebiet). Basler Hefte zur Archäologie, Band 1. Archäologie Verlag, Basel 2002. 39,– CHF; 29,– €. ISBN 3-905448-00-9. 142 Seiten mit 100 Abbildungen und 37 Tabellen.

Das Werk ist der erste Band der neuen „Basler Hefte zur Archäologie“, herausgegeben vom Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Basel. Der Anspruch, preiswert zu publizieren, wurde erfreulicherweise nicht durch übermäßige Zugeständnisse an die Qualität von Layout, Druck und Bindung erkauft. Einzig die Ausgliederung eines Teils der zahlreichen ganzseitigen Textabbildungen an das Ende des Bandes wäre der Übersichtlichkeit wegen wünschenswert gewesen.

Solch positives Urteil ist über den Inhalt des Bandes leider nicht möglich. Es beginnt damit, dass die gesamte Arbeit auf zwei höchst anfechtbaren Prämissen beruht: erstens auf einem strikten Nacheinander – chronologisch wie typologisch – aller stilistischen Gruppen im Arbeitsgebiet, zweitens auf der Annahme, dass die gegenwärtige Datenbasis – gut 150 Daten von gerade einmal 20 Fundstellen – ausreicht, um diese Abfolge allein anhand der ¹⁴C-Datierung

rungen abzusichern und absolutchronologisch zu fixieren. Die erste Annahme setzt implizit die kulturelle Homogenität eines relativ willkürlich abgegrenzten Raumes von Unterfranken bis Niederländisch-Limburg, mit einer Ausdehnung von rund 300 km in SO–NW-Richtung, während des gesamten Betrachtungszeitraumes von immerhin einem Jahrtausend voraus. Dass diese Annahme schon innerhalb der LBK nicht zutrifft, ist unter der Bezeichnung „jüngerlinienbandkeramische Gruppenbildung“ bereits seit Jahrzehnten hinlänglich bekannt. Weiterhin setzt sie voraus, was allenfalls Ergebnis der Arbeit sein könnte: dass nahezu alle chronologischen Arbeiten der letzten drei Jahrzehnte zu grundfalschen Resultaten gekommen sind. Immerhin ist es doch wohl *opinio communis* der Spezialisten, dass großräumig betrachtet späte Bandkeramik und Hinkelstein zumindest teilweise gleichzeitig sind. Die zweite Prämisse ist insbesondere angesichts der simplen Methodik – Bildung von Mittelwerten aller „vertrauenswürdigen“ Daten ganzer Siedlungen – zumindest gewagt, zumal auch die Auswahl der berücksichtigten Datenserien nicht schlüssig ist: Auf der einen Seite werden die LBK-Daten aus dem Pariser Becken sowie die stichbandkeramischen Daten aus Straubing-Lerchenhaid – beides fernab des Arbeitsgebietes – herangezogen, um so die Argumentation des Verf. zu untermauern, auf der anderen Seite zwei der umfangreichsten Datenserien der Bandkeramik (aus Ulm-Eggingen und Hilzingen) ignoriert, die seinen chronologischen Vorstellungen widersprechen. Diese Daten lediglich wegen ihrer Herkunft außerhalb des Arbeitsgebietes völlig unerwähnt zu lassen, ist aber methodisch höchst dubios.

Zwar versucht der Verf., das aus diesen Vorgaben resultierende chronologische System im Fundmaterial wiederzufinden. Allein: dafür fehlt es ihm an der nötigen Sachkenntnis. Wer das gesamte chronologische Gerüst des Früh- und beginnenden Mittelneolithikums neu konstruieren will, tut gut daran, zunächst die einschlägige Literatur zur Kenntnis zu nehmen. Dann wäre Verf. z. B. auch der Stufe Frühes Großgartach begegnet, welche die von ihm postulierte Lücke zwischen Hinkelstein und klassischem Großgartach zur Makulatur macht. Wer sich über die relative Datierung der Bandkeramik des Aisne-Tales (RRBP) auf der Basis des Forschungsstandes von 1982 auslässt, ignoriert nahezu die gesamte zu dieser Frage jemals erschienene Literatur. Vage Annahmen zur Zahl der Bauphasen bandkeramischer Siedlungen anhand einer groben Betrachtung der Pläne belegen ebenfalls die Unkenntnis wesentlicher Ergebnisse der Forschung der letzten dreißig Jahre. Auch längst erledigte Spekulationen zur Deutung mancher Funde wie etwa auf S. 76 hätte Verf. sich und seinen Lesern ersparen können. Immerhin ist das angesprochene Material von Langweiler 12 bereits seit über einem Jahrzehnt als Blicquy, die „Großgartacher“ Scherben aus Langweiler 8 als La Hoguette erkannt. Die Umdatierung einzelner, aus dem Befundzusammenhang gerissener Gefäße allein aufgrund typologischer Erwägungen (S. 39) ist Zeugnis der (auf S. 116 eingestandenen) völligen Ignoranz moderner relativchronologischer Methoden und ihrer Aussagen bezüglich der Laufzeit von Typen.

In bemerkenswertem Kontrast zu diesen Mängeln stehen die klaren Worte des Verf. über die Ergebnisse derjenigen Kollegen, die in den letzten Jahrzehnten an der Erforschung des Früh- und Mittelneolithikums gearbeitet haben. So stellt er fest, wegen einer Entfernung von „nur“ 55 km zum Hinkelstein-Gräberfeld von Trebur sei der Schluss auf Gleichzeitigkeit des bekannten Hinkelsteingefäßes aus Rödgen mit der dortigen späten LBK „verfehlt“. „Allgemein“ seien „Belege für eine Gleichzeitigkeit von Jüngerer Bandkeramik und Hinkelstein wenig überzeugend“ (S. 68). Punktum, Begründung überflüssig. Auch meint er, das chronologische Grundgerüst sei „von den Spezialisten in den letzten Jahren allzu stark aus den Augen verloren worden“. Wie bitte? Offenbar glaubt der Verf., hier mit einer methodischen Volte weit rückwärts in die Forschungsgeschichte näher an den Erfordernissen moderner chrono-

logischer Arbeiten zu sein, indem er anhand der Keramikinventare ganzer modern gegrabener Siedlungen (!) eine Abfolge Älteste – Ältere (Flomborn) – Jüngere LBK (Phase Id bis IId) „erarbeitet“. Mit genau zwei Sätzen wird anschließend die etablierte Datierung der Funde aus Plaidt in den Rahmen der „jüngeren Bandkeramik“ vom Tisch gewischt und eine „späte Bandkeramik“, die zwischen LBK IId und Hinkelstein datieren soll – mit zeitlichen Lücken nach beiden Seiten – kreiert. Die von allen Kennern der Materie als sehr eigenständige Regionalgruppe bewertete RRB des weit vom Arbeitsgebiet entfernten Aisnetals wird – lediglich aufgrund der Hausgrundrisse und des Anteils an Tremolierstichverzierungen – flugs gleichrangig mit Plaidt zum typologischen Vorläufer von Hinkelstein ernannt und in die rheinische Abfolge eingebaut. Die gesamte stilistische Argumentation des Verf. basiert auf derartigen punktuellen Vergleichen. So wird eine zeitliche Nähe von Hinkelstein zu den Gräberfeldern von Elsloo und Niedermerz lediglich aufgrund des „große(n) typologische(n) Abstand(s)“ zwischen den grobkeramischen Grabgefäßen sowie metrischer Unterschiede der Dechsel ausgeschlossen. Mit einer solch oberflächlichen Argumentation, die auf die räumliche Entfernung von fast 200 km mit keinem Wort eingeht, unsere chronologischen Vorstellungen völlig umkrepeln zu wollen, ist einigermassen tollkühn. Eine etwas kritischere Haltung gegenüber dem eigenen typologischen Urteilsvermögen und etwas mehr Respekt für die Ergebnisse jahrelanger intensiver Beschäftigung mit dem Originalmaterial (und der Methodik) wären doch wohl angemessen gewesen.

Nicht nachvollziehbar sind die zahlreichen angeblichen Fundlücken. Wie oben gesehen, handelt es sich z. T. eher um Wissenslücken des Verf. Aber auch die anderen Hiaten hätte man ganz gerne näher erläutert bekommen. Wie bitte soll denn zu erklären sein, dass – um ein Beispiel aus dem Arbeitsgebiet des Rez. zu nehmen – im Neckarland zwar rund 400 Siedlungen der älteren bis jüngeren Bandkeramik (Dauer laut Verf. 175 Jahre) sowie rund 70 Siedlungen der Hinkelsteingruppe (Dauer laut Verf. 50 Jahre), aber kein einziger Fundpunkt für die mindestens 200 Jahre dazwischen bekannt ist? Oder dass im rheinischen Braunkohlenrevier, trotz jahrzehntelanger Überwachung und großflächiger Grabungen, gar drei Jahrhunderte unserer Beobachtung gänzlich entgangen sein sollen, darunter die in Südwestdeutschland so gut belegte Hinkelsteingruppe? Diese Hypothese wird nicht glaubwürdiger dadurch, dass laut Verf. in dieser Lücke ja überwiegend die gleichen bandkeramischen Häuser mit den gleichen Längsgruben wie zuvor gebaut worden sein sollen, die folglich die gleiche Entdeckungswahrscheinlichkeit haben müssten. Die nicht weiter begründete Behauptung, dass unser Wissen eben sehr lückenhaft sei, sowie der Hinweis auf die Verhältnisse an den Schweizer Seeufnern, die wegen ihrer linearen Siedlungsstruktur und der häufigen Seespiegelschwankungen überhaupt nicht mit den flächig besiedelten Lössgebieten ohne solche geologischen Einflussfaktoren vergleichbar sind, ist doch allzu dünn.

Letztlich beruhen die „Fundlücken“ vor allem auf der unzulänglichen Methodik bei der Auswertung der wenigen ¹⁴C-Daten. Besonders schön zeigen dies die Daten von Trebur, die Verf. als Hauptargument für die „Lücke“ zwischen Hinkelstein und Großgartach heranzieht. Hier täuscht die Bildung von Mittelwerten einen zeitlichen Abstand vor, den die Einzeldaten nicht hergeben. Daneben kann man trefflich darüber diskutieren, ob es zulässig ist, zwei Datenserien einer Fundstelle als zu jung zu verwerfen, die dritte, die aus Sicht des Bearbeiters immer noch problematisch ist, jedoch – weil „passend“ – als Basis für weitreichende chronologische Schlüsse zu verwenden. Ganz abgesehen davon bedürfte die Annahme, dass ein Gräberfeld nach einer Unterbrechung von über 50 oder gar bis zu 150 Jahren – so ganz eindeutig äußert sich Verf. in diesem Punkt nicht – ohne räumliche Überschneidung von Gräbern weiterbelegt wird, denn wohl auch einer archäologischen Erklärung.

Befremdlich ist schließlich der Umgang mit der Terminologie. Was soll die ebenso überflüssige wie formal falsche Umbenennung des guten alten Großgartacher Bauchknickgefäßes in „Knickschüssel“? Die Zipfelschale mutiert zur „Schale mit quadratischer Öffnung“ (die nebenbei gesagt in Großgartacher Inventaren entgegen Verf. keine besonders auffällige Form darstellt). Im Übrigen war Rez. bisher der Meinung, dass es üblich und überdies sinnvoll sei, zwischen flachbodigen Formen und solchen mit Standing zu unterscheiden, was im Rahmen der Neuordnung unseres Weltbildes aber offenbar nicht mehr nötig ist (S.81).

Fazit: Oberflächliche Literaturkenntnis, gepaart mit vorgestriger Methodik, ergibt noch kein überzeugendes neues Chronologieschema, sondern nur ein überflüssiges, ja ärgerliches Buch.

D-53501 Grafschaft
Altbachstraße 30

Hans-Christoph Strien

VICKI CUMMINGS/ALASDAIR WHITTLE, Places of Special Virtue. Megaliths in the Neolithic Landscapes of Wales. Cardiff Studies in Archaeology, Oxbow Books, Oxford 2004. 35, — £. ISBN 1-84217-108-9. 199 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Ein faktenbezogener, archäologischem Positivismus verhafteter Leser wird hinter dem Umschlagfoto von „Megalithgrab vor aufgetürmten Wolken, im Gegenlicht“ und den Begriffen „special virtue“ und „neolithic landscapes“ ein in seinen Augen eher theorielastiges Werk vermuten. Er wird überrascht: Das Buch gibt einen Überblick über die Megalithgräber von Wales nach dem neuesten Forschungsstand. Es bietet einen Abriss der Forschungsgeschichte und eine Diskussion zur Frage der Neolithisierung der Region sowie einen Katalog der dort noch vorhandenen 104 Gräber. Deren landschaftliche Einbettung steht im Zentrum des vorliegenden Bandes.

Das Werk besteht aus zwei jeweils knapp 100 Seiten umfassenden Teilen. Der erste Teil hat sieben Kapitel, Teil 2 besteht aus Kapitel 8. Zunächst werden die Forschungsgeschichte und die Problematik des walisischen Neolithikums umrissen (Kapitel 1). Es folgt eine Einführung in die Landschaftsarchäologie (Kapitel 2), und danach beschreibt und diskutiert V. Cummings die von ihr für landschaftsarchäologische Untersuchungen entwickelte und hier angewandte Methode (Kapitel 3). Im folgenden werden die Megalithgräber von Wales, geordnet nach drei regionalen Gruppen (Südwest-, Nordwest- und Südostwales; Kapitel 4, 5 und 6) vorgestellt, mit der jeweiligen Problematik ihrer architekturtypologischen Klassifizierung und Chronologie. In Kapitel 7, das die Überschrift „Stones that float to the sky: seeing place, myth and history“ trägt, werden die Schlussfolgerungen gezogen und diskutiert. Daran schließt eine ausführliche Bibliographie mit ca. 400 Titeln zur Megalithik von Wales und der seit den 1990er Jahren aufblühenden englischsprachigen Literatur zur Landschaftsarchäologie an. Es folgt der Katalog (Kapitel 8), der alle 104 Gräber unter Angabe der wichtigsten Literatur kurz beschreibt. Dazu gehört jeweils ein kurzer Abschnitt mit der Beschreibung der landschaftlichen Einbettung. Den Abschluss des Bandes bilden acht zum Besuch der Denkmäler einladende Farbtafeln. Ein Register ist leider nicht vorhanden.